

# Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

Nr. 97.

---

## Brasilien's Zustand vor der Ankunft des Königs von Portugall.

(Fortsetzung).

No Janeiro, die Hauptstadt dieses Landes, hat einen vortreflichen Hafen; er ist beckenförmig, am Eingang ein Viertel gegen die Stadt 6 englische Meilen breit. Rings sind seine Küsten mit kleinen Inseln erfüllt, die voll Drangedämme, an die Säulen der Hesperiden erinnern. Die Ufer sind bergig, voller senkrecht abgechnittener Felsen und mannigfaltiger Abgründe. Es scheint die Natur auf diesem Lande, ihrem letzten Werk, neue Gemälde aufgestellt zu haben, von denen die alte Welt sich nicht leicht einen Begriff machen kann. Den Eingang des Hafens bezeichnet ein gerade aufsteigender Seesattel, und ihm folgen andere, höhere und größere Berge, deren blaue Gipfel sich bis in die Wolken erheben und herrlich mit diesen contrastiren.

Jedes Stückchen Erde, jede, auch die kleinste Erdscholle, ist mit Bäumen und Sträuchern bedeckt; man sieht selbst die Pflanzen an den rauen Felsen klettern, und sich mit der Nahrung begnügen, die ihnen die feuchte Luft darbietet. Von allen Seiten erscheinen Thäler oder enge Schluchten die sich um den Fuß der Berge schlängeln und in das Innere des Landes verlieren. Am Ufer dieser Thäler glänzen von weitem die Wohnungen der Fischer, wie die schönsten englischen Dörfer; aber der Glanz geht nicht bloß nach außen, innen herrscht Unordnung und Noth. — Die Stadt St. Sebastian ist von Stein gebaut, welcher, außer weißem und schwarzem Marmor, die einzige hier vorkommende Steinart zu sein scheint. Von der Höhe gesehen, erscheint sie sehr schön; aber dieser Schein hört auf, so bald man sich ihr nähert. Die Straßen sind gerade und regelmäßig, aber schmal und so enge, daß zuweilen die Balcone der sich entgegengesetzten Häuser fast zusammenstoßen. Diese Häuser sind gewöhnlich zwei Stockwerke hoch; sie sind sehr niedrig, heiß, wenig bequem und mit schlechten Treppen versehen. In der Anordnung der Zimmer wird keine Rücksicht auf die freie Circulation der Luft, noch auf die Aussicht genommen. Die Möbel, obwohl kostbar, sind keineswegs schön; plumpe Verzierungen, ohne Geschmack machen einen desto unangenehmern Eindruck, da sie die Spinnen nicht verhindern ihre Gewebe überall anzubringen, und ihre gewöhnlichen Jagden längs den Mauern und Decken anzustellen. Die Reichen haben gläserne Fenster, die, indem sie die Sonnenstrahlen nicht abhalten, nur dazu dienen, die Hitze noch zu vermehren. In den gewöhnlichen Häusern hat man Jalouieläden, durch welche die Frauen des Abends, ohne gesehen zu werden, die Kühle und den Wind, der nicht allemal aromatische Gerüche bringt,

genießen. Die Engländer haben in ihren Colonien unter den Wendezirkeln alle Mittel erschöpft, die Hitze des Klima's zu vermindern, und die brennende Luft, mit welcher sie umgeben sind, nicht bloß erträglich, sondern sogar annehmlich zu machen. In Brasilien aber ist es gerade das Gegentheil, hier werden die Fehler des Klima's noch durch die Unreinigkeit und Faulheit vermehrt. Ueberdies ist die Stadt Sebastian mit Hügeln umgeben, die, da sie den Zutritt verhindern, die Stadt ungesünder als andere Theile der Küste machen. Die herrschendsten Krankheiten sind das Fieber, die rothe Ruhr und der Wasserbruch (Hydrocele). Erstere entsteht, oder wird zum wenigsten sehr durch die Verdunstungen der schmutzigen, voll Unrath beständigen Gassen verbreitet. Derselbe wird nie weggeschafft, sondern erhält sogar alle Nächte durch das, was man nach 10 Uhr von den Fenstern herabfließt, neuen Zuwachs. Die Ruhr kommt vermuthlich von der Nahrung der Einwohner her, die in Fischen, Früchten und Eingemachten besteht, und auch von dem schlecht bereiteten gesalzenen Schweinefleisch und von dem getrockneten Rindfleisch, das von Rio Grande kommt. Ihr geistliches Getränk ist ein schlecht gemachter, aber eben so wohlfeiler Liqueur, der selbst das gewöhnliche Getränk der Armen ist.

Die Wasserbrüche sind hier gewöhnlich, und die damit Befallenen demitleidungswürdig; diese Krankheit scheint eine Folge des wenigsten Gebrauchs der kalten Bäder zu seyn, wodurch die von dem Klima erzeugte Schlafheit noch vermehrt wird. In den englischen Colonien unter den Wendezirkeln herrscht diese Krankheit gar nicht, da man dort fast täglich kalte Bäder gebraucht.

Während des Winters steigt das Thermometer in St. Seb. st. an, selten über 74 Grad Fahrenheit (19 R.), es fällt aber bisweilen bis 65 F. oder 15 R. Dabei sind der sich in dieser Jahreszeit starke Nachfröste, und des Morgens dichte Nebel ein, welche die Sonne bald wieder aufheben, worauf der Himmel rein und heiter wird. Die gelinden See- und Landwinde sind sehr regelmäßig; die meisten sind größtentheils sanft und erfrischend, und bewegen von weitem das Meer, kommen aber nie vor 2 Uhr in die Stadt. Die Landwinde fangen Morgens an, und sind gewöhnlich sehr schwach.

Die Creolen scheinen, sobald der Winter erscheint, alle Wirkungen einer starken Kälte zu empfinden. Während den Erntedauern ihre leichten Kleidungen wegen der Hitze un bequem werden, fetteren Jahre, bleiben still in sich gelehrt, und wickeln sich, nachdem sie sorgfältig Fenster und Thüren verschlossen haben, in alle ihre Mäntel. Die regnerische Jahreszeit fängt im August an, und dauert 6 bis 8 Wochen; während dieser Zeit das Wasser, bey einer heißen Temperatur, in Strömen herabstürzt. Auf die Regenzeit folgen die trocknen brennenden Monate, September und November. Hier erwachen die Creolen aus der Schlaffucht, in welche sie der Winter gestürzt hat, und ergreifen von neuem ihre alten Beschäftigungen, und ihre gewöhnlichen Vergnügungen.

Die vorzüglichsten Produkte des Pflanzenreichs, im Distrikt Rio-Janeiro, sind: das Zuckerrohr, der Kaffeebaum, die Baumwollenstaude, der Cacao, der Tabak und der Indigo. Das Zuckerrohr ist hier einheimisch und wurde hier schon von den ersten Europäern wild gefunden. Der Tabak wird im Lande verbraucht, und der

Anbau des Indigo ist seit der Ostindische auf den europäischen Märkten erschlen, sehr vernachlässigt worden. — Der Boden ist, wie schon oben gesagt worden, überall sehr produktiv, einige Monate Ruhe bedeckt ein leeres Feld mit dicken Gesträuchen, die durch die Baumlauger, (eine Art Rankengewächse) und andere Nebenpflanzen ganz undurchdringlich werden. Man kultivirt hier 12 verschiedene Arten Drangenbäume, und alle andern Bäume und Pflanzen der Wendezirkel gedeihen hier von selbst. Auch die verschiedene Gewürze des Orients, wie z. B. der Pfeffer, gewöhnen sich sehr gut an dieses Klima.

Die Brasilianischen Pferde sind klein und können keine Strapazen ertragen. Im Innern des Landes laufen sie frey herum, und leben wild in grossen Heerden; haben aber auch so weita Wech, daß man sie bloß zu Reisen gebraucht und sie dann wieder in Freyheit setzt. Die Maulesel, die in Heerden in den benachbarten Gegenden der Stadt weiden, sind die vorzüglichsten Thiere, die man hier gebraucht, da sie auf dieses bergigen Land sehr gut fortkommen. Man bringt auch Ochsen von Rio Grande, wo das Stück nur ungefähr 5 Schillinge (3 Gulden) kostet, und wo man sie bloß der Haut und des Unschlitz wiken, tödtet. Aber zu Rio Janeiro kostet das Stück, obgleich es sehr mager und in schlechtem Zustand ist, schon 50 Schilling, ost sogar 4 Pfund Sterling.

Die Felder und Gärten haben zu Umsäumungen, Hecken von Drangen und Limonen, die mit andern blühenden, eben so schön als wohlriechenden Sträuchern durchflochten sind, und unter deren Zweigen viele tausende meist leuchtende Insekten vorkommen.

Während des Winters steigt das Thermometer in St. Seb. oft an selten über 74 Grad Fahrenheit (19 R.) Es fällt aber bisweilen bis 65 F. oder 15 R. Dabei finden sich in dieser Jahreszeit starke Nachtfroste, und des Morgens dichte Nebel ein, welche die Sonne bald wieder aufhebt, worauf der Himmel rein und heiter wird. Die gelindere See- und Landwinde sind sehr regelmäßig; die ersten sind größtentheils sanft und erfrischend, und bewegen von weitem das Meer, kommen aber nie vor 2 Uhr in die Stadt. Die Landwinde fangen Morgens an, und sind gewöhnlich sehr schwach.

Die Creolen scheinen, sobald der Winter erscheint, alle Wirkungen einer starken Kälte zu empfinden. Während den Eu. opfern ihre leichten Kleidungen wegen der Hitze un bequem werden, fetteren Jahre, bleiben still in sich gelehrt, und wickeln sich, nachdem sie voratätig Fenster und Thüren verschlossen haben, in alle ihre Mäntel. Die regnerische Jahreszeit fängt im August an, und dauert 6 bis 8 Wochen; während dieser Zeit das Wasser, bey einer heißen Temperatur, in Strömen herabstürzt Auf die Regenzeit folgen die trocknen brennenden Monate, September und November. Hier erwachen die Creolen aus der Schlaffucht, in welche sie der Winter gestürzt hat, und ergreifen von neuem ihre alten Beschäftigungen, und ihre gewöhnlichen Vergnügungen.

Die vorzüglichsten Produkte des Pflanzenreichs, im Distrikt Rio-Janeiro, sind: das Zuckerrohr, der Kaffeebaum, die Baumwollpflanze, der Cacao, der Tabak und der Indigo. Das Zuckerrohr ist hier einheimisch und wurde hier schon von den ersten Europäern wild gefunden. Der Tabak wird im Lande verbraucht, und der

Anbau des Indigo ist seit der Ostindische auf den europäischen Märkten erschlen, sehr vernachlässigt worden. — Der Boden ist, wie schon oben gesagt worden, überall sehr produktiv, einige Monate Ruhe bedeckt ein leeres Feld mit dicken Gesträuchen, die durch die Baumlauger, (eine Art Rankengewächse) und andere Nebenpflanzen ganz undurchdringlich werden. Man kultiviert hier verschiedene Arten Drangenbäume, und alle andern Bäume und Pflanzen der Wendezirkel gedeihen hier von selbst. Auch die verschiedene Gewürze des Orients, wie z. B. der Pfeffer, gewöhnen sich sehr gut an dieses Klima.

Die Brasilianischen Pferde sind klein und können keine Strapazen ertragen. Im Innern des Landes laufen sie frey herum, und leben wild in grossen Heerden; haben aber auch so wenig Werth, daß man sie bloß zu Reisen gebraucht und sie dann wieder in Freyheit setzt. Die Maulesel, die in Heerden in den benachbarten Gegenden der Stadt weiden, sind die vorzüglichsten Thiere, die man hier gebraucht, da sie auf dieses bergigen Land sehr gut fortkommen. Man bringt auch Ochsen von Rio Grande, wo das Stück nur ungefähr 3 Schillinge (3 Gulden) kostet, und wo man sie bloß der Haut und des Unschlats willen, tödtet. Aber zu Rio Janeiro kostet das Stück, obgleich es sehr mager und in schlechtem Zustand ist, schon 50 Schilling, oft sogar 4 Pfund Sterling.

Die Felder und Gärten haben zu Umsäumungen, Hecken von Drangen und Limonen, die mit andern blühenden, eben so schön als wohlriechenden Gestrüchern durchflochten sind, und unter deren Zweigen viele tausende meist leuchtende Insekten vorkommen.

Der Distrikt, der Minen, fängt einige 60 Meilen von Rio an, und erstreckt sich bis an die Gränzen der spanischen Establishmente Pragwey; die Hauptstadt des Distrikts ist Minas, eine groß und sehr bevölkerte Stadt. Die Produkte der Werke werden auf den Rücken der Maulsel unter der Beleidung einer starken Detachements Cavallerie nach Rio Janeiro transportirt. Der Weg nach Matto Grosso, der entfernteste portugiesischen Station, ist durch Rio Grande; man braucht 6 Monate bis man den Fluß hi aufkomme, und 3 bis man ihn herabfährt. Von dieser Gegend erhält man die Cassaparillwurzel und den Kopaiwapiam. Auch gebraucht man alle mögliche Vorsicht, um Personen von jedem Range, die von der Gegend der Minen kommen, abzuhalten, Diamanten mitzunehmen. Man entkleide sie nicht allein ganz, und unterwirft sie nicht bloß der genauesten Untersuchung, sondern reinigt und untersucht auch ihre Maulsel und Pferde. Diese außerordentliche Strenge zwingt nun diejenigen, die mit dieser kostbaren Waare Defraudation treiben wollen zu allen Kunstleuten ihre Zuflucht zu nehmen. So erzählt man, daß ein Mönch drey wertvolle Diamanten in ein wächsernes Bild, das die Jungfrau vorstellte, verborgen habe, worauf die Vorgesetzten der Douane bey dem Anblicke dieses heiligen Gegenstandes dieses Bild, nachdem sie es andächtig geküßt, wieder zurückgegeben hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Scheerenschleifer.

Ein Jüngling, der als Scheerenschleifer  
Mit Noth sein Stückchen Brod gewann,



Ward aus Verdruß ein Handelsmann;  
Versteht sich, Packnecht. Fleiß und Eifer  
Erwarben ihm des Kaufherrn Gunst.  
Er hielt ihm Lehrer, in der Kunst  
Der Ziffern und der Schreife erfahren.  
Und Deremann war in wenig Jahren  
Eist Freund, dann Erbe des Patrons  
Und endlich, stis vom Glück beletet.  
Der reichste Kaufmann des Kantons.  
Auch war er, was noch mehr bedeutet,  
Ein Niedermann, ein Menschenfreund,  
Des Hochmuths, und des Punks Feind.  
Anstatt in Sammet und Gold zu prahlen,  
Ließ er von einer Meisterhand  
Sein Bild, als Scheerenschleifer, mahlen;  
Und hieng, um seinen ersten Stand  
Steis im Gedächtniß zu behalten,  
Es, statt des Speies, an die Wand.  
Der Wesse lächelte des Wens,  
Wenn er daran mit Wollust hieng,  
Denn ach! er hatte keine Kinder.  
Auch trauerte der Seel weit minder  
Um Grab, das seinen Staub empfeng,  
Als seiner Tugend Hofgelitte,  
Die Schaar der Armen. Kaum erschien  
Der dritte Tag, so ward die Beute  
Das Erben, viel zu schlecht für ihn,  
Und auch das Bild, verkauft. Der Käufer  
War selbst ein armer Scheerenschleifer,  
Des Todten alter Kamerad,  
Jan, dem er täglich Gutes that.  
Ich habe, denke er, nur zwey Gulden,  
Und er, der Edle, gab sie mir;  
Ich kaufe mir sein Bild dafür.

Nein, wahrlich, nein! ich kann nicht dulden,  
Daß es in schlechte Hände fällt.  
Triumph! es wird ihm zugeschlagen.  
Hier, rufe er hastig, ist das Geld!  
Und faßt, sein Kleinod heim zu tragen,  
Es bey den braunen Rahmen an.  
Doch wie erschrockt der gute Jan,  
Als es ihm, schwerer als er dachte  
Entfuhr und, mürbem Tone gleich,  
Das Holzwerk auseinander brachte.  
Da steht der Arme starr und bleich,  
Doch bald versinkt er in Entzücken  
Weil er in den gehöhlten Stücken  
Bey tausend Pfund in Gold entdeckt,  
Das wunderbare Schauspiel weckt  
Des Erben Geiz. Mit Argusblick  
Ruft er: das Bild verkauf' ich dir,  
Den Schatz nicht, der gehört mir.  
Jan stutzt. In seiner Brust erheben  
Zwey Stimmen einen kurzen Streit.  
Der Biedre machte sich breit,  
Den Schatz den Neffen hinzugeben,  
Als sich, von Hermanns eigener Hand,  
Ein Blättchen bey dem Golde fand:  
Mein Erbe wird dieß Bild vererben;  
Dem Freunde, der es kaufend, ehret,  
Sey, hieß es, dieß Gold besichert.  
Der Neffe schalt, die Zeugen lachten.  
Und Jan? O du, mein Feld, mein Stab!  
Sprach er zum Bild, nichts soll uns trennen,  
Wohl mir! ich werde mir ein Stab  
An deiner Seite kaufen können.

Pfeffel